

# Blätter aus Krain.

## Beilage zur Laibacher Zeitung.

N<sup>o</sup>. 23.

Siebenter Jahrgang.

6. Juni 1863.

### Sternuntergang.

Abendstern, geliebtes Licht,  
Sinkt nicht, o sinkt nicht!  
Siehst du jener Wolkentrümmer  
Gelblich grauen Wetterschimmer?  
Ein Gewitter grollt fern —  
Bleibe, bleibe, holder Stern.

Abendstern, geliebtes Licht,  
Sinkt nicht, o sinkt nicht!  
Leise breitet dunkle Flügel  
Still die Nacht um Wald und Hügel;  
Nebel fließen aus dem Thal:  
Leuchte durch, du süßer Strahl!

Abendstern, geliebtes Licht,  
Sinkt nicht, o sinkt nicht!  
Weißt du, ob sie sich dort drüben  
Auch wie hier so innig lieben?  
Jene Welt bedarf dein nicht,  
Abendstern, geliebtes Licht! —

Doch er sinkt! — Das Nebelmeer  
Breitet still sich drüber her;  
Durch die nächstlich ernstern Weiten  
Wolkenriesenschatten schreiten;  
Menschenehnsucht hält dich nicht,  
Abendstern, geliebtes Licht!

M. J.

### Liebeswege.

Eine Geschichte von E. Hofer.

(Fortsetzung.)

Auf meine leichten, allerdings wenig tröstlichen Worte sah er mich einen Augenblick starr an, wandte sich dann ab, setzte sich auf das Sopha, drückte die Hände auf's Gesicht und that dieß Alles so langsam, so mechanisch, als sei gar kein Leben in ihm, und als wisse er selber Nichts von seinem Thun. Ich schaute mir dieß Wesen eine Weile schweigend an — wie mir war, dafür weiß ich keine Bezeichnung — ich wußte nicht, was ich denken, geschweige denn, was ich sagen sollte, und als ich endlich zu ihm ging, mich niederließ, die Hand auf seine Schulter legte, blieb ich dennoch stumm. Ich hatte noch immer kein Wort. Er achtete übrigens gar nicht auf mich; die Hände blieben vor dem Gesicht, und er regte sich nicht.

Es verging nach meinem Gefühl eine Ewigkeit, obgleich es in Wirklichkeit nur wenige Minuten sein mochten, da ließ er endlich die Hand sinken, schüttelte die vorgefallenen langen

Haare aus dem Gesicht und wandte es mir zu — es war ruhig und ernst, ohne eine Spur von Aufregung, und ebenso blickte auch sein Auge — man konnte weder aus den Zügen, noch aus dem Blick Etwas von dem errathen, was sich in diesem Moment in seinem Innern regen mochte; im Gegentheil, es schien dort Alles so still zu sein, wie im Aeußern. Und da er nun redete, war auch in der Stimme kein bewegter Ton. „Du gehst heut' Abend noch ein Mal hin?“ fragte er. — „Wahrscheinlich,“ versetzte ich erst nach einer Weile. — „So werde ich Dich begleiten,“ sagte er mit der gleichen Ruhe.

Ich sah ihn fragend an. Ein Scherz konnte das nicht sein, und den Ernst — verstand ich nicht. Ich erwiderte daher auch endlich kopfschüttelnd: „Ich wüßte nicht, wie das möglich sein sollte. Uebrigens kennst Du mich genug, denk' ich, um davon überzeugt zu sein, daß ich meine Hand nicht zu extravaganten Streichen biete. Ich weiß nicht einmal, ob die Dame Dich in gesunden Tagen empfangen würde, — jetzt in der Krankheit hat Arzt und Umgebung über die Besuche zu wachen. Und endlich — was hülfte es Dir? Sie wird vermuthlich ohne Besinnung sein.“ — „Gleichviel,“ versetzte er ruhig, „oder vielmehr — gerade darum! Ich muß also desto entschiedener zu ihr.“ — „Und mit welchem Recht, Paul?“ fragte ich ernst, nachdem ich ihn eine Weile prüfend betrachtet. — „Mit welchem Recht? Mit dem des Verlobten, Schatz. — Genügt das dem gestrengen Herrn?“ — Zum ersten Mal klang wieder eine Art von Bewegung, von Leben aus seiner Stimme — eine leise Bitterkeit.

Diese Antwort hatte ich trotz alles Vorhergegangenen nicht erwartet; sie überraschte mich sehr und bewog mich zu dem Ausruf: „Aber Paul — Du der Verlobte der Comtesse? — Aber ich begreife nicht —“ — „Das ist auch nicht nöthig,“ unterbrach er mich, und indem seine Brauen sich flüchtig zusammenzogen, setzte er hinzu; „Hoffentlich zweifelst Du nicht an meinen Worten und hältst mich nicht für einen prahlenden Gecken.“ — Ich stand kopfschüttelnd auf und machte ein Paar Gänge durch's Zimmer, bevor ich zögernd sagte: „Aber wenn die Alte — die Excellenz Nichts davon weiß —“ — „Sie weiß wohl davon,“ unterbrach er mich auf's Neue, und da ich stehen blieb und ihn anstarrte, fuhr er fort: „Sie ist natürlich dagegen, und Lucie und ich haben das bisher der Verhältnisse wegen respectirt und persönlich nicht mit einander verkehrt. Jetzt ist es damit etwas Anderes. Ich kenne meine Rechte und meine Pflichten.“ Er schwieg, und nachdem er das Glas Wein aus-

getrunken, legte er den Kopf in die Hand und saß schweigend, die finstern Blicke auf das Licht geheset. Es war eine lange Stille im Zimmer.

Ich ging unruhig auf und ab. Was sollte ich denken von alle dem, was sollte ich thun, was sollte ich sagen? — Der Eintritt in jenes Haus war am Ende seine Sache; mochte er den vertheidigen, mochte er ihn erzwingen — was ging das mich an? Allein etwas Anderes war sein Auftreten am Krankenbett. Konnte, durfte ich das gestatten? Ich hatte kaum darauf zu rechnen, daß die Gräfin im Stande wäre, ihn zu erkennen; aber wenn das doch der Fall — wie mußte sein Erscheinen auf sie wirken? Ich wußte ja gar Nichts über die Sache! — Und so blieb ich endlich vor ihm stehn und sagte: „Bist Du fest entschlossen zu gehn, Paul?“ — „Ja,“ war seine kurze Antwort. — „Bevor ich das zugebe, oder unter- sage,“ entgegnete ich ernst, „muß ich mehr wissen. Wie —“ — „Du kannst ruhig sein,“ versetzte er, die Augen zu mir erhebend. „Entweder erkennt sie mich nicht — dann kann es Dir gleichgültig sein. Oder sie ist bei Bewußtsein — und dann erwartet sie mich. — Nun aber,“ fuhr er fort und stand auf und trat zu mir, — „nun aber will ich hinausgehn. Laß mich rufen, wenn es Zeit ist. Ein andermal will ich Dir davon erzählen, heut' kann ich's nicht, wie einfach es auch sein mag. Also — auf Wiedersehen!“ Und sich ruhig abwendend, ging er aus der Thür. Ich machte keine Miene, ihn zurückzuhalten. Einerseits wußt' ich, daß es umsonst gewesen; andererseits wünscht' ich gleichfalls allein zu sein und nachzudenken. Es ward nur nicht viel daraus; was ich soeben erlebt, beherrichte jedes Gefühl und alle Gedanken. Und dazu hörte ich Paul's Schritt fort und fort über meinem Kopf.

Gegen zehn Uhr brach ich auf, und der Freund begleitete mich. Der alte Diener, der uns öffnete, schrat bei Paul's Anblick zusammen, ließ uns jedoch ohne Einwendung passiren, und dann begegneten wir Niemand mehr in dem todtenstillen Hause. Er ging mir voran, als sei er hundert Mal diesen Weg gewandelt, er öffnete die Thür und durchmaß das Wohnzimmer, trat in's Schlafgemach und an das Bett — so ruhig, ja so kalt, als mache er den allergewöhnlichsten täglichen Weg. Und dann stand er vor dem Lager und schaute auf die jetzt heftig phantasirende Kranke hinab, festen, starren Blicks; er faßte leise ihre heiße Hand und beugte sich zu ihrem glühenden Gesicht — sie sah ihn an, aber sie erkannte ihn nicht; sie wandte die Augen wieder von ihm ab und redete in den gewöhnlichen hastigen, abgebrochenen Tönen: „Uns trennt das doch nicht, Paul! Sei Du nur ruhig, Lieber! — Ich bin Dein — weißt Du!“ — Er legte die Hand auf das Bett zurück und richtete sich mit heftigem Kopfschütteln auf, und die dunklen Augen standen ihm voll Thränen. Aber es war nur ein Moment; dann beugte er sich wieder hinab und schaute sie unverwandt an. Und als fühle sie seine Nähe und als spüre sie diesen treuen, innigen Blick, so sah sie ihn eine Weile stetig an, ward ruhiger, murmelte: „Das ist gut — o so gut! Ich habe Dich so sehr lieb!“ — Und langsam senkten sich die müden Lider, und — sie schlief.

Wir gingen in's Wohnzimmer zurück, begleitet von der Dienerin, der ich meine Instructionen für die Nacht gab. Dann trat Paul zu ihr. „Sie heißen Therese?“ fragte er. — Sie hatte bisher keine Art von Bewunderung oder Bestürzung über sein Auftreten verrathen und versetzte auch jetzt einfach und ruhig: „Ja.“ — „Sie kennen mich?“ — „Ja, Herr Lieutenant.“ — „Durch wen?“ — „Urjula hat mir kurz vor ihrem Tode von Ihnen und unserer Comtesse erzählt.“ — „Es ist gut, mein Kind. So wissen Sie, daß ich ein Recht habe, hierher zu kommen. Wenn man im Hause davon redet, so sagen sie nur, daß ich dagewesen und wieder kommen werde. — Gott behüte Sie! — Komm', Gustav.“ Und mit derselben Ruhe wandte er sich ab und ging vor mir durch's Haus und auf die Straße zurück.

„Wie findest Du sie?“ fragte er nach einigen Schritten. — Ich zuckte die Achseln. „Wir müssen immer noch hoffen,“ versetzte ich; und nach einer Weile — denn sein ganzliches Schweigen peinigte mich — sagte ich leise: „Ihr habt Euch wohl nicht häufig gesprochen?“ — Sein Blick streifte mich mit einem seltsamen Ausdruck, dann, nach einigen weitem Schritten, entgegnete er mit klangloser Stimme: „Gesprochen? Es sind über zehn Jahre, daß ich ihre Hand zum letzten Mal in der meinen hielt.“ — Ich schaute ihn bestürzt an: — er ging ruhig mir zur Seite, und nach einer Pause meinte er: „Wenn's Dich nicht nach Hause treibt, so laß uns noch ein wenig gehn. Die Lust thut wohl.“

(Fortsetzung folgt.)

## Ueber weibliche Geistesbildung.

Von einer Dame aus Laibach.

(Schluß.)

Man klagt so oft über die Genussucht, die Eitelkeit und den steigenden Luxus des weiblichen Geschlechtes und leitet hieraus mit Recht viele Uebel ab, an denen unsere Gesellschaft krankt; aber man vergißt, daß das Weib auch der geistigen Nahrung des Interesses bedarf. Der oberflächliche, unentwickelte Verstand besitzt nicht die Fähigkeit, sich am Schönen und Gediegenen zu erfreuen; er versinkt mehr und mehr in die Alltäglichkeit und den eissen Tand, daher sehen wir an tausend Beispielen, daß die obgenannten Fehler gerade dort am häufigsten sind, wo die Bildung am geringsten ist.

Öffnet ihnen die Quellen reinerer Freuden; lasset sie mitgenießen an eurem besten, heiligsten Gut, und sie werden sich abwenden von der Schälheit ihres jehigen Treibens!

Es versteht sich natürlich von selbst, daß die Bildung des Herzens mit der des Verstandes Hand in Hand gehen müsse. Letztere für sich allein ließe die Frau aus ihrer natürlichen Sphäre heraustreten und würde sie unweiblich machen; doch meine man auch nicht durch die erstere allein zu dem gewünschten Resultat zu gelangen. Es kann allerdings eine Frau von hoher Herzengüte auch bei beschränkter Verstandesbildung beglückend in ihrem Berufe wirken; allein sie entbehrt alles innern Haltes, sie kann bei schwierigen Lagen leicht ins Schwanken kommen und wird nur selten Früchte ihres guten Willens sehen. Die

sittliche Würde wird nur dann ein wirklich unverlierbarer Besitz werden, und jedem gefährlichen Einflusse von Außen widerstehen, wenn die sittliche, die gemüthliche und intellektuelle Bildung sich gegenseitig durchbringen, tragen und fördern. Oder sollte die Frau, die in der Erkenntniß äußerer Dinge geübt ist, nicht auch ihre Pflichten erkennen können? Wird der Schatz der Wahrheit, den sie in sich aufgenommen, ohne Einfluß auf ihr Gemüth bleiben?

Schon die Anstrengung, mit welcher das Streben nach Erkenntniß verbunden ist, wirkt vortheilhaft auf die sittliche Entwicklung. Sie muß hauptsächlich in einem Alter geschehen, wo die junge Seele sich von den ganz kindlichen Anschauungen befreit und zu höherem Bewußtsein gelangt. Es ist dieß die Uebergangsepoche vom Kinde zur Jungfrau.

So wie die schwellende Knospe im Augenblicke, da ihr die holde Blüthe entquellen soll, der größten Sorgfalt des Gärtners bedarf, auf daß kein zerstörender Einfluß seine schönste Hoffnung vernichte; ebenso erfordert das ausblühende Mädchen da die größte Aufmerksamkeit. Alle Kräfte sind am thätigsten; die Leidenschaften erwachen und dem Charakter wird gewöhnlich die Richtung für's Leben gegeben. Wie trefflich bereitet da die Übung in der Selbstbeherrschung und Ausdauer, ohne die sich kein geistiges Streben denken läßt, zu den künftigen Pflichten vor. Die geistige Beschäftigung bewahrt auch am besten die allzu rege Phantasie vor Ausschweifungen, vertieft das Gemüth, hütet die Unschuld des Herzens und gibt der jugendlichen Mädchengestalt jenen holden Ernst, der sich so gut mit kindlicher Fröhlichkeit eint.

„Unsere Töchter lernen ja schon so vielerlei,“ wird man mir einwenden, „wie kommt es, daß wir von den angeführten Vortheilen der Bildung so wenig wahrnehmen, ja daß ganz einfache und ungebildete Mädchen meist besser ihre häuslichen Pflichten erfüllen, als unsere hochgebildeten Fräulein.“

Das kommt einfach daher, daß die wenigsten Menschen den richtigen Begriff von weiblicher Bildung haben und ihren wahren Zweck erkennen.

Eine fremde Sprache zu plaudern wird bei uns als Hauptmerkmal der Bildung angesehen; wie jedoch die Tochter die Muttersprache spricht und ob sie ihr Denken und Fühlen klar und schön darin ausdrücken kann, wird wenig berücksichtigt.

Eine ebenso unerläßliche Bedingung, um als gebildete Dame zu gelten, ist, eine Musikpièce vortragen zu können. Wie sehr die Pflege der Kunst, als der Darstellung des Ideals im Leben, für Frauen anpassend ist, so kann doch eine so allgemeine Übung derselben von wenig oder gar nicht Befähigten, zu nichts Gutem führen.

Auch bei ihr gilt der Satz: „Viele sind berufen, aber Wenige auserwählt.“ Nur den Geweihten gewährt sie Befriedigung und entschädigt ihn für die, der technischen Fertigkeit gewidmeten Zeit und Mühe. Der weit größere Theil der Menschen ist seiner Befähigung nach nur zum Mitgenusse, zur Empfänglichkeit für die Kunst, nicht zur Ausübung derselben bestimmt. Da, wo das Talent nicht wirklich besteht, sondern

nur von Außen angebildet wird, schadet man der Kunst selbst und der gesammten Bildung.

Nicht in einzelnen Fertigkeiten und Talenten besteht die Bildung; sie erfordert die harmonische Entwicklung aller Seelenkräfte; sie ist daher rein formeller Natur; sie beschränkt sich nicht auf Ergründung eines Faches, sondern verschafft Empfänglichkeit für alles Wahre, Gute und Schöne, und gipfelt endlich in sittlicher Gehobenheit. Dieß allein ist bei dem weiblichen Geschlechte anzustreben.

Allein davon hat man bei unserer modernen Erziehung keine Ahnung. Unsere Mädchen sollen mit ihrem Wissen, ihren Talenten glänzen; die Mutter muß mit Stolz sagen können: „Meine Tochter spricht französisch, spielt Klavier, singt u. und darum legt man das Hauptgewicht auf Sprachen und Musik, weil dieß am leichtesten zur Selbstverherrlichung dienen kann; mit gründlichem Wissen und klarem Denken in der Muttersprache läßt sich wenig prunken. Andere suchen in höherer Bildung nur einen Erwerbzweig; wie recht und löblich es auch sei, wenn ein Mädchen sich eine selbstständige Stellung im Leben zu geben sucht, so ist es doch bedauerlich, daß sie dieß zum alleinigen Zweck ihres Strebens macht, und sich daher nur an Zweigen hält, die am leichtesten blenden und imponiren. Möchten sie Alle nur begreifen, daß in der Bildung selbst der höchste Lohn und Werth liege! Möchten sie einsehen lernen, daß das Weib vor Allem um seiner selbst willen gebildet werden müsse, zu seiner eigenen Befriedigung, zu seinem eigenen Glücke! Denn die wahre Bildung wird ihr Trost und Halt gewähren in allen Bedrängnissen, wird sie nicht unter sinken lassen in der Kleinlichkeit des alltäglichen Lebens, wird sie hinweg führen über alle Klippen der Eitelkeit!

Man lasse unsere Töchter ihre Talente üben, lehre sie fremde Sprachen, aber man nehme das nicht als Maßstab ihrer Bildung. Nicht was von Außen angelehrt, sondern was vom Innern entwickelt wird, bildet wahrhaft. Es läßt sich recht gut eine gebildete Frau denken, die weder französisch spricht, noch Musik übt, allein diese Fertigkeiten werden nie den Abgang wahrer Bildung ersetzen, im Gegentheile werden sie manches Mädchen selbst zu den einfachsten häuslichen Pflichten untauglich machen, weil sie nur die Eitelkeit nähren, mit Ansprüchen erfüllen und Geringschätzung der Berufspflichten hervorrufen.

Daher stammen die Vorurtheile mancher Männer gegen die weibliche Bildung, darum eifern sie so heftig gegen dieselbe und weisen die Frauen und Töchter stets zur Nadel und in die Küche. Jedoch sie sollten bedenken, daß es nur ihr Trugbild ist, das solche Nachtheile bringt. Die wahre Bildung, in der sich Tüchtigkeit der Gesinnung mit Klarheit des Geistes vereinigen muß, befähigt das Weib, in welcher Lage sie auch sei, ihre Pflichten in ihrer ganzen Bedeutsamkeit zu erfassen und in der Erfüllung derselben ihre Befriedigung zu finden. Auch fürchte man nicht anspruchsvolle, gelehrte Frauen zu erziehen; das echte Wissen macht bescheiden; weissen Augen auf das unermessliche Reich der Wissenschaft und Kunst geöffnet sind, der wird wohl seiner eigenen Schwäche bewußt werden.

Uebrigens kommt es auf ein geringeres und größeres Maß der Kenntnisse nicht an, sondern was es aus dem Weibe gemacht hat, d. h. wie viel es zur Entwicklung des Geistes und zur Veredlung des Charakters beigetragen hat.

Gebiegene Kenntnisse mit einfachem, natürlichem und liebenswürdigem Charakter verbinden, wäre das Wünschenswerthe für eine Frau.

Wollten nur alle Eltern den einzigen Endzweck aller menschlichen Bildung — die sittliche Veredlung — im Auge behalten und bei der Erziehung der Töchter anstreben, es sähe bald besser um unsere Gesellschaft aus, denn das wahrhaft edle Weib ist stets Werkzeug und Triebfeder eines höhern moralischen Aufschwungs. Allein dazu müßten sie weniger für das Aeußere und mehr für das Innere ihrer Töchter sorgen, weniger eitel auf sie sein und sie mehr lieben — weniger ihren Glanz und mehr ihr Glück suchen! .....d... ..t.....

### Das Kameel.

Es ist bekannt, wie nützlich nicht nur, sondern wie unentbehrlich sogar das Kameel dem Morgenländer von Alters her gewesen ist, daher auch schon im Buche Hiob (1, 3; 42, 12) bei Aufzählung der Reichthümer jenes Mannes und seiner Kinder die Zahl der Kameele ausdrücklich angegeben wird. Außer der diesem Thiere eigenthümlichen verständigen Klugheit besitzt dasselbe noch andere, nicht minder bemerkenswerthe Eigenschaften. Von frühester Jugend daran gewöhnt, der Stimme oder dem bloßen Wink seines Führers zu gehorchen, ist es, trotz seiner Größe und überlegenen Körperkraft, eines der geduldigsten, sanftesten und langsamsten Thiere, die es gibt. Wird es mit Güte behandelt, so zeigt es in hohem Grade Anhänglichkeit und Treue gegen seinen Wohlthäter und ist dabei bis in's Unglaubliche genügsam. Willig kniet es auf ein gegebenes Zeichen nieder, läßt sich die schwersten Lasten aufbürden, die es sodann viele Meilen weit trägt, immer im gleichmäßigen Schritt nach dem Takte des an seinem Halse hängenden Glöckchens seinem Gebieter bedächtig nachfolgend. Wenn es aber muthwillig gereizt oder mit ungerechter Härte behandelt wird, geräth es in Zorn und kann dann so gefährlich werden, wie ein reisendes Thier; es ist unversöhnlich und vergißt seinen Beleidiger selten, wie lange Zeit auch darüber hingehen mag. Schon häufig ist es vorgekommen, daß ein Kameel Jemandem, der ihm Uebles gethan, wenn sich nachher eine Gelegenheit dazu fand, mit einem Biß den Arm zermalmt oder ihn zu Boden geworfen und dann zu Tode gestampft hat. Im dritten Bande des Buches „Altes und Neues aus den Ländern des Ostens, von Onemander“ (Hamburg, 1860), wird ein solcher Fall erzählt, der sich während der Anwesenheit des Vf.'s in Kutayah in Kleinasien zugefallen hatte, und welcher zugleich auf die Ursitte der dort nomadisch hausenden Turkomanen ein eigenthümliches Licht wirft. Es war nämlich in Kutayah eine Karavane von Turkomanen eingelehrt, die, sobald der Tag sich geneigt hatte, der Landesitte gemäß ihre schwarzen Zelte aufschlugen, wo sie tochen, schlafen und, von ihren niederkauernenden Lastthieren umgeben, ausruhen, bis sie am nächsten Morgen ihre oft lange Wanderung wieder antreten. Unter den Karavanenreisenden war ein Mann, der sich vor einem seiner Kameele fürchtete,

weil er es wahrscheinlich durch harte Behandlung und gehen sich aufgebracht hatte, und welches er als ein „böses“ bezeichnete. Er band daher, ehe er sich selbst dem Schlafe überließ, jedesmal mit Hilfe seiner Gefährten dem „bösen“ Thiere die Beine so zusammen, daß, wenn es einmal lag, es von selbst nicht wieder aufstehen konnte. Trotzdem gelang es ihm in einer Nacht, seine Bande auf irgend eine Weise zu lösen, und nachdem dieß geschehen, schlich es sich nach dem Lager seines Führers, kniete auf ihn nieder und zerarbeitete ihn so arg mit den Zähnen, daß er in Folge dessen starb, wiewohl seine Gefährten, die über dem Lärm erwacht waren, hinzurannten und ihn zu retten suchten. Wie sich nachher ergab, hatte das Kameel bei Ausübung seiner Rache keinen geringen Grad von Schlaueit bewiesen, indem es, der Witterung folgend, zuerst an den Ort geschlichen war, wo ein seinem verhassten Herrn gehöriger Burnus lag, den es umkehrte und schüttelte, und dann, wie es ihn darunter nicht gefunden, weiterging und suchte, bis es ihn gefunden und seinen Rachedurst gekühlt hatte. Nach vollbrachter That ließ es sich wieder ganz ruhig binden, ohne das ahnen zu können, was ihm der nächste Morgen bringen werde. Denn da traten alle anwesenden Karavanenführer zusammen und hielten über das Kameel ein förmliches Gericht. Es ward natürlich für schuldig erkannt, zur Sühne des an seinem Herrn verübten Mordes an die Stelle geführt, wo derselbe begangen worden war, und dort niedergestochen, so daß sein Blut gerade die Stelle des Erdbodens tränkte, die noch die Flecken des durch das Kameel vergossenen Blutes seines Herrn an sich trug.

Es gibt zwei Arten von Kameelen, deren eine, etwas kleiner und dicker, nur zum Lasttragen, die andere dagegen länger, schlanker und magerer, nur zum Reiten gebraucht wird. Von den letzteren führen die Araber wieder vier Gattungen auf. Die geringste davon ist diejenige, welche drei Tagereisen (24 Wegestunden) in einem Tage ausführt; die zweite, welche fünf dergleichen; die dritte, welche sieben, und die vierte, welche zehn Tagereisen in einem Tage macht. Diese letzte Gattung findet sich fast nur bei den großen Beduinen-Scheichs und bei dem Pascha von Aegypten. Mehemed-Ali ritt auf einem Kameele der letzten Gattung öfter von Cairo nach Alexandrien in einem Tage und in drei Tagen nach Medina. Dabei hatte er stets einen Läufer vor sich, und einen andern neben sich, welcher ihm unterwegs die Wasserpfeife (Nargile) stopfen und anzünden, auch, indem er sich an dem Schweife des Kameels festhielt, die Flasche tragen mußte. Außerdem hatten die Läufer auch noch die Lebensmittel für Mehemed-Ali auf sich zu nehmen. Im Allgemeinen kann ein Kameel drei Tage lang unausgeseht, ohne irgendwelche Nahrung zu sich zu nehmen und ohne zu saufen, fortlaufen; aber eine längere Zeit vermag es diese Entbehrungen nicht auszubalten.

### Literatur.

„Einst und Jetzt,“ von Carl Reichart, Abbildungen von Städten und Ortschaften, Burgen, Schlössern, Kirchen, Klöstern, Ruinen und monumentalen Bauten der Steiermark. In Hefen von 6, auf das sorgfältigste gearbeiteter Lithographien; jedem Hefte liegt ein Blatt mit 6 photographischen Abbildungen nach Kupferstichen aus Vischer's Topographie (1681) bei. Der geschichtliche Text ist von Eugen Spork. Von diesem schönen, bis nun trefflich ausgeführten Unternehmen liegen bis jetzt 11 Hefte vor, das 12. erscheint demnächst. Preis 1 fl. öst. W.

P. v. R.